
Rita Morrien

Aquatische Relektüre

Christian Petzolds »Undine« erklärt Berlin und geht

I.

Der Name Berlin bedeutet anderes als gemeinhin angenommen. Die Silbe *berl* geht auf das altslawische Wort für Sumpf zurück, hat also nichts mit dem populären Wappentier der Stadt, dem Berliner Bären, zu tun, sondern erklärt sich vermutlich dadurch, dass die frühe Siedlungsgeschichte im heutigen Stadtgebiet von Berlin durch slawische Stämme geprägt wurde.¹ Im 18. Jahrhundert wurde die Stadt Berlin auf einem trockengelegten Sumpfgebiet gebaut – das Werk von Friedrich dem Großen –, damit sich Deserteure dort nicht verstecken können, so Christian Petzold in einem Gespräch über seine filmische Adaption des Wasserfrauenmythos *Undine*.² Die touristischen Anziehungspunkte der Stadt, etwa das Regierungsviertel, die Museumsinsel und das Humboldt Forum im neu errichteten Berliner Stadtschloss, liegen direkt am Wasser, an den Ufern der Spree. Dieses Oszillieren zwischen dem Festen und dem Flüssigen, dem geordneten Grund und dem bewegten, fluiden Element teilt Berlin mit vielen bedeutenden Städten der Welt, ist Wasser doch nach Hartmut Böhme nicht nur lebenstragendes Element, sondern Sinnbild einer umfassenden Liquidität, Vernetzung und Ubiquität:³ Das Wasser gehört seit jeher zu den zentralen Verkehrswegen und ist gerade in der historischen Perspektive eine Voraussetzung für das Florieren und Expandieren von Städten und Nationen sowie von überseeischen Verbindungen.

Nachdem Preußenkönig Friedrich I. Berlin im Jahr 1701 zu seiner königlichen Residenzstadt erklärt und 1709 die fünf Städte Berlin, Cölln, Friedrichswerder, Dorotheenstadt und Friedrichstadt vereinigt hatte, entwickelte die Stadt sich unter Friedrich II. zur Hauptstadt der Aufklärungsbewegung. Von hier aus unternahm der Weltenforscher Alexander von Humboldt um 1800 seine großen Überseereisen nach Lateinamerika, in die USA und nach Zentralasien. Und hierhin gelangten im ausgehenden 19. und frühen 20. Jahrhundert, also in der kurzen Ära der deutschen Kolonialpolitik, zahlreiche archäologische Funde aus Asien, Afrika und Lateinamerika, darunter

der Pergamonaltar, für den eigens ein Museum gebaut wurde, die Büste der Nofretete, die einen eigenen Saal im Neuen Museum hat, und das aus dem heutigen Papua-Neuguinea stammende Luf-Boot, das seit Herbst 2021 als – aufgrund seiner kolonialen Herkunftsgeschichte kontrovers diskutiertes – Prunkstück die ethnologische Sammlung im Humboldt Forum ziert. Die wechselhafte, von Rausch und Zerstörung, Avantgarde und Rückfall in die Barbarei, Teilung und Wiedervereinigung geprägte Berlin-Geschichte des 20. Jahrhunderts ist hinlänglich bekannt.

II.

In dieses durch die Geschichte hindurch immer wieder gewendete und mit unterschiedlichen Bedeutungen – auch Ideologien – befrachtete Berlin versetzt Christian Petzold eine ganz und gar unzeitgemäße und hoffnungslos deplatzierte Figur, nämlich den Elementargeist Undine, der, wie wir aus Fouqués tiefromantischer gleichnamiger Novelle (1811) wissen, den für den ewigen Liebesbund auserkorenen Menschenmann töten muss, sollte dieser sein Treuegelübde brechen und Verrat an der Undinen-Welt begehen.⁴ So will es das Gesetz der Elementargeister, das in Petzolds Adaption auch im hippen Berlin der 2010er Jahre noch Gültigkeit hat, wenngleich die Exekutive, die bei Fouqué in Gestalt von Undines Oheim Kühleborn auftritt, im Film in stark verfremdeter Form agiert.

Mit einer den Mythos zitierenden und zugleich entstellenden Szenenfolge setzt der Film ein. Das erste Bild zeigt uns in einem Close-up die mit einer schwarzen Lederjacke bekleidete Stadthistorikerin Undine (Paula Beer), die, wie einem knappen Dialog zu entnehmen ist, gerade von ihrem Geliebten (Jakob Matschenz) verlassen wurde. Ihre Beschwörung »ich muss jetzt arbeiten [die nächste Führung absolvieren]. Ich habe in einer halben Stunde eine kurze Pause, dann bin ich zurück. Du wirst hier warten und mir dann sagen, dass du mich immer noch liebst. Wenn du fortgehst, musst du sterben«,⁵ bleibt ohne Wirkung. Der Mann, der bei Petzold in Anlehnung an die Hans-Männer in Ingeborg Bachmanns *Undine geht* Johannes heißt, wartet nicht im Café des Märkischen Museums, wo sich die Trennungsszene abspielt, sondern ist kurze Zeit später in den Armen einer anderen Frau zu sehen. Doch zu diesem Zeitpunkt hat Undine das Korsett der bekannten mythischen Bilder und Projektionen schon gesprengt – oder besser gesagt, der Mythos wird in eine *andere* Erzählung transformiert, die den Traum von der ewigen, grenzüberschreitenden Liebe mit der von gewaltigen, zum Teil